

(Original Correspondenz.)

New Yorker Briefe.

Man kann nicht gerade behaupten, daß der tägliche Chronist um Stoff für seine Memoranda während dieses Sommers in Verlegenheit kommt. Am Weibstuch der Zeit wird viel Stoff für Beschreibung, Unterhaltung und Sensation im Allgemeinen zusammengefaßt. Im bunten Durcheinander bilden, ganz abgesehen von politischen Verwirrungen, Tagesereignisse verschiedener Art das Thema; der immer noch höchst kritische Zustand des Präsidenten, die häufige industrielle Begehrer gegen die arglose Menschheit, Selbstmorde und andere dunkle Thaten bilden schon seit Wochen die stehende Rubrik in der journalistischen Tagesliteratur. Zwei der hervorragendsten Ereignisse waren in der letzten Woche die Abfassung eines Schwindlers und Mordverführers, der vielleicht einzig in seiner Art dasthet und dessen Geniefrucht der Stoff zu einem Roman abgeben, und ferner die dunkle Mordgeschichte, welche sich im Nachbarstaate Connecticut zugezogen hat. Bei der letzteren, wobei es sich um die Ermordung eines blühenden jungen Mädchens handelt, welches auf geheimnisvolle Weise von dessen Liebhaber nach einer in Wollust verlebten Nacht beseitigt worden ist, erhält der unersorgliche Beobachter der Gerichtsverhandlungen den Eindruck, daß die Geschworenen (durch welche Einflüsse klebt und unbeherrschbar) sich in eine eigentümliche Lage versetzt haben, indem ihnen durch Vertreibung des Zeugnismaterials Beweise vorenthalten bleiben, ohne welche ein Reklut kaum erzielt werden kann. Fast hat es den Anschein, als ob die bei der dunklen Affaire schwer verdächtige männliche Teilnehmer unter einen besonderen Schutz und Schirm genommen werden sollten. Der eben erwähnte Fall erinnert wegen seiner verwickelten Verhältnisse an einen anderen, der vor 2 Jahren sich ebenfalls im Staate Connecticut ereignet hat, an die Ermordung des alten deutschen Soudierers Schulte, dessen Mörder ein junger Deutscher Namens Buchholz war. Es ist wieder die hierzu lande oft vorkommende Erscheinung von der sogenannten Selbstständigkeit junger Mädchen, welche hinter dem Rücken der Eltern frivole Bekanntschaften mit Männern machen, in deren Gesellschaft sich zwanglos bewegen in Stunden, in welchen sie an ihrem häuslichen Herd sitzen sollten. Ob nun auf die Schulten des Galan's der Ermordeten die volle Last der Schuld gedrückt werden wird oder nicht, immer wird dennoch auf ihm der Fluch haften bleiben, zu dem Ruin des blühenden, leichtlebigen Geschöpfes beigetragen zu haben.

Die hiesigen Bierbrauer-Firmen haben auf die an sie gerichtete Anfrage seitens der Mäßigkeits-Association, betreffend die Reinheit ihrer Produkte, eine Erwidierung ertheilt, die erquickender und zuvorkommender von den Fragestellern kaum erwartet worden ist. Jenes war bekanntlich, nachzuweisen, was das Bier der Zeit eigentlich sei und worin dessen Wirkungen beständen. Eine Anzahl Leute hatte nämlich die Behauptung aufgestellt, daß mit Zunahme des Bierverbrauchs sich die Nervenkrankheiten vermehrt hätten und daß gerade die Biertrinker denselben zum Opfer fielen, ergo müsse jenes Glucose oder Traubenzucker im Bier sein. Nun hat zwar der bekannteste hiesige Chemiker, Professor Chandler, und Präsident des New Yorker Gesundheitsraths erklärt, Glucose sei unschädlich, doch behaupten wieder andere Sachverständige das Gegenteil. Um diesen Zweifel zu beseitigen und überhaupt der Association für Mäßigkeit Einblick in die Mischungsverhältnisse beim Brauen des Bieres zu verschaffen, und um die Angereiztheit des Stoffes, in Bezug auf Malt, Hopfen u. dergl. kennen zu lernen, haben die Brauer sich erboten, drei von der Association zu ernennenden Chemikern eine Analyse zu gestatten. Mehr kann man wirklich nicht verlangen und das Zugeständnis geht weiter, als erwartet wurde. Jedenfalls ist das Entgegenkommen für die Brauer ehrenvoller, als wenn sie sich geschlossen verhalten und sich gegenseitig absperrt hätten. Der Bericht ist vom Präsidenten des Brauvereins H. B. Schermann und dem Sekretär R. D. Kagenmeyer unterzeichnet.

Kaum ist in Brooklyn — ein wahres Brutnest corrupter, diabolischer Politiker — der Scandal über die Unterschlagungen im Erziehungsrathe bekannt, als schon eine neue Enttastung über eine neue Unterschlagung ruchbar geworden ist. Daß es in der Verwaltung des Armenwesens und der Gefängnisse in der „Kirchenstadt“ nicht ganz „Zweifelsohne“ war, erzählt man sich als ein offenkundiges Geheimnis. Kleine, auch manchmal größere Diebstehle und Missethaten bei Lieferungsverträgen gehörten Jahre lang zur Tagesordnung, aber ganz lang können sie nicht dauern. Dem früheren Direktor des Jugendhauses von Kings County, mit Namen Schevelin, will aber dessen Nachfolger jetzt schwarz auf weiß nachweisen, daß er sich durch betrügerische Angaben von Lieferungen während seiner Amtszeit von sechs Jahren mindestens zwanzigtausend Dollars verjährt haben. Neben regulären Gehalt von ein paar Tausend Dollars eingesackt habe. Das wäre, wenn wahr, allerdings viel auf einen Hieb und beweist, wie ergiebig ein politischer Posten von dem Kaiser eines Zuchtgeheuses ist, wenn der Inhaber ein gewissenloser, schlauer Patron ist. Die Freunde des Schulbüchsen stimmen freilich das alte Lied von der gefährlichsten Verlaumdung an, bringen auf eine ordentliche Unter-

juchung, die natürlich kein anderes Resultat ergeben wird, als daß der anliche Räuber der Gelder der feuergefährlichen Bürger der guten Stadt sich im Besitz der Beute seine ferneren Tage wohl sein läßt. Das ist so der Welt Lauf: ein professioneller Politiker müßte der größte Schmeichelein, wenn er, an der Krone stehend, sich das Maul zubindet und das dufende Heu nicht einheimset. Das Kuriose bei dieser erstaunlichen Enttastung ist, daß die Supervisorin mit der Geschäftsführung des Beamten Schevelin stets und unter allen Umständen zufrieden gewesen sind, ja, sogar ihn für das Muster eines Beamten gehalten haben.

Ueber einen Riesen-Auswandererast, der den Namen der „Ägyptische Monarch“ führt, hatte eine Anzahl Mißvergnügter der Menschheit eine Reihe von Beschwerden erhoben, und zwar wie gewöhnlich wegen Kost, die eher Straß genannt zu werden verdient, wegen grober Behandlung, ja sogar Belästigungen der Reisenden und wegen unzulänglicher Verherbergung in den Markterstern unter Deck. Dabei wäre nun gerade nichts Verwunderliches, da auf den Auswanderer-Transportschiffen, welche von Liverpool hier vor Castle Garden anlangen, die Unglücklichen, die für ein wahres Spottgeld einschliefen, der Befestigung weihen, in deren roher Schiffsapartamenten und deren Abteilungen nicht viel mehr gelten, als Parias. Daß die armen Reisenden als Menschen aus einer der Menschenwürdigen Behandlung beanspruchen können, ist vielen Schiffsführern etwas Unbegreifbares, daher auch die mannigfachen Beschwerden auf englischen Auswandererschiffen. Nach den noch frisch in der Erinnerung gebliebenen Eindrücken der hiesigen Behandlung auf See hatten nun als 42 Passagiere eine Beschwerde schriftlich aufgesetzt, die gegen den Capitain und den Verpflegungsmann an Bord gerichtet war. Aber siehe da! kaum waren die 42 Mißvergnügten an Land, als 27 von ihnen anderer Meinung wurden und in ihren Angaben über die „vortreffliche Verpflegung, sowie liebenswürdige Behandlung“ sich in Lobspiegeln erhoben, so daß der Rest der fünfzehn bei nahe als Lügner hingestellt wurde. Selbstverständlich waren alle Beklagte schuldlos und die 17 Passagiere lästige Duellanten, die den guten Ruf der Rheberfirma, welche den „Ägyptischen Monarch“ zum reinen Vortheil und zur ausgeführten Bequemlichkeit armer Auswanderer in Betrieb gesetzt hat, häßlich zu schädigen versucht hatten. So ungefähr wird die Entscheidung des Untersuchungs-Comites lauten und die 17 Duellanten, welche auf einem Transportschiff für Menschenrecht genießbare Nahrung und menschliche Behandlung fordernden, werden ein für allemal zur Ruhe verwiesen. Der Stärkere behält mit seinem Gelde und seinem Einfluß ja immer Recht.

Vor einigen Tagen ist das neue Germania-Theater am Broadway einer großen Gefahr entgangen. Wäre nicht die Feuerwehre prompt zur Stelle gewesen, die Saison hätte nicht eröffnet werden können, worauf die Concurrenz in einigen Tagen Selt ein „Wohlbekanntes und“ getrunken hätte. Glücklicherweise kamen die zunächst Beteiligten mit einem heftigen Schreden davon. Das Daß des Aufwandes wird nämlich mit neuer Belebung versehen; der in einem riesigen Kessel auf der Straße im Kochen befindliche Theer lief, durch die Nachlässigkeit eines stupiden Arbeiters verursacht, über den Behälter für ein Feuer, dessen Inhalt ergoß sich wie ein Feuermeer gegen das Gebäude. Wären die Wetterläden und die Felder von der brennenden Masse erfasst worden, der nach dem Broadway hin gelegene Vordertheil wäre unschlagbar eingeschert worden. In wenigen Minuten waren die Flammen gelöscht und innerhalb einer Viertelstunde hatte die plötzliche Aufregung sich gelegt.

Das Direktorium des Italia-Theaters, hat nun auch seine Truppen in den Zeitungen im Paradenmarsch vorbeistellen lassen. Eine flüchtige Anzahl, wie sie manches deutschstämmige Theater nicht zur Verfügung hat! Man sieht, daß der künstlerische Direktor große Dinge beabsichtigt und daß er aus dem Rayon des Volks-Theaters bereits mit einem großen Schritt herauszutreten vorhat, beweist schon das Eröffnungsstück: „Demetrius“, Fragment von Schiller, vollendet von Laube. Ein solches Unterfangen! Demetrius in der heutigen Bowerly New York! Auch im Anfangstage nimmt Italia der Germania den Vorrang weg; ersteres eröffnet 24 Stunden früher als das Broadway-Theater. Da ich gerade vom Theater spreche, will ich Ihnen noch einen Zwischenfall mittheilen, der geeignet ist, auf die Art und Weise, mit welcher von gewisser Seite aus der Concurrenz in der Kunst Nachdruck gegeben werden soll, hinzuweisen.

Im Germania-Theater war bereits vor sechs Wochen die Cardou'sche Novität: „Nous divorçons“ (Lassen wir uns scheiden) (in der deutschen Bearbeitung von Oscar Blumenthal, „Cyprine“ betitelt) als Eröffnungsvorstellung anberaumt worden nach der künftigen Ausgabe, wie sie jetzt auf deutschen Bühnen in Benutzung ist. Neudorf hatte die Ausgabe angekauft. Das war dem artistischen Direktor der Bowerly-Bühne, Herrn Cohnried, zu Ohren gekommen und sofort wurde, wie es deutschen Reichthümern geziem, geplant, das Spiel zu hinterziehen. C. hatte sich von Cardou eine Ermächtigung zu verschaffen gewünscht, daß nur ihm das Uebersehungsrecht für Amerika zustehe und setzte davon den hiesigen Agenten Cardou's in Kenntniß, daß er (der Agent) zu einer Lantime berechnigt sei, falls auf der Germania-Bühne das erwähnte Stück zur Auffüh-

rung komme. Bei den eigenthümlichen Rechtsansichtungen verschiedener hiesiger Richter über die Benutzung geistigen Eigenthums, wie über das Uebersehungsrecht von fremden Theaterstücken wäre alle Aussicht vorhanden gewesen, dieselbe werliche Fehde insoweit zu sehen, wie sie im Jahre 1872 der amerikanisch-irische Lustspiel-Ausgeber Dion Boucoult mit Neudorf wegen des Cardou'schen Stückes „Led astray“ anging, welches von Laube unter dem Titel „Vorname“ von allen Bühnenvorständen benutzt wurde. Für den damaligen Duellanten Boucoult lag wenigstens noch der milde Entschuldigungsgrund für sein Benehmen vor, daß er als Bearbeiter des französischen Gebrüchsdramas sich ein gewisses Anrecht anmaßte, mit dem er aber doch schließlich abfuhr. Neudorf hat sich in dem neuen Fall, indem ihm diesmal ein deutscher Concurrent einen Knüttel zwischen die Füße werfen will, fest vorgenommen, einer Wiederholung von Rechtsstreitigkeiten mit dem ganzen Wust von Deuteleien und Verdrehungen auszuweichen, und jenen bereitwilligen, übereifrigen Angeber den Ruhm zu lassen, sich aus keinem anderen Grunde zum Bedienten Cardou's herzugeben, als vorläufig seinem Concurrenten den Feldzugplan zu verwerfen. Das Eröffnungsstück der Germania-Bühne wird nun nicht „Cyprine“ von Cardou, sondern eine andere Novität „Der Compagnon“ von L'Arronge sein. Ich habe dieses Zwischenfalls Erwähnung gethan, um zu zeigen, welcher Taktik man sich zu versehen hat, die schließlich mit dem sonst Alles entscheidenden Grundlag: „Das Geschäft bringt's mal so mit sich“ zu beschließen ist. Soll die dramatische Muse floriren, so ist es gerathener, sich aller Reichthümern und deutschstämmigen Geschäftleuten zu enthalten. Beide Bühnen mögen ihre Bahn verfolgen, jede leiste das möglich Beste und das Publikum wird wenig darnach fragen, ob dieser oder jener Director ein Stück, mit oder ohne Lantime zur Aufführung bringt. Das auszuwählen ist Sache der Agenten der Dichter und nicht die der übereifrigen Reider, denen schließlich doch nicht der erwartete klingende Lohn zufließen dürfte.

Schließlich theile ich noch mit, daß Frau Geisinger schon zu Anfang der Saison am Thalia-Theater in Erscheinung treten wird. Ihre Ankunft ist bereits signalisirt, dagegen höre ich aus guter Quelle, daß drei von den bereits angekündigten „guten Kräften“ nicht kommen. Trotzdem sind deren Namen ganz ungenirt in die Liste aufgenommen.

Ein Heldenweib.

Erst jetzt wird ein Act des Heldennutzes und geistiger Stärke der Gattin des Präsidenten bekannt, welcher diese edle Frau nur noch höher in der Achtung, Liebe und Verehrung der Nation steigen lassen muß. Als nämlich am letzten Freitag die den Präsidenten behandelnden Aerzte zu dem Schluß gelangt waren, daß das Ende nahe und unvermeidlich sei, und als sie Frau Garfield davon in Kenntniß setzten, erhob sich diese, ihre tiefe Bewegung bemerkend, und sprach: „Meine Herren! Sie dürfen den Präsidenten nicht aufgeben. Er wird nicht sterben. Er wird am Leben bleiben. Ich fühle, ich weiß es. Gehen Sie auf ihren Posten zurück und verlassen Sie denselben nicht, bis selbst ihm kein Zeichen aufbricht, daß er im Sterben liegt. Gehen Sie zurück und thun Sie, was Sie können. Sie können allerdings nicht mehr thun, aber geben Sie ihn nicht auf. Ich bin ein Weib und ich sage, daß wir nicht aufgeben wollen, bis das Ende wirklich da ist.“

Wie erhehend ist es nicht, wenn man hier die liebende, hingebende, mit fester Kraft und Ausdauer und unbegrenztem Heldenmuth die dem drohenden Unglück gegenüber aufrecht haltende Gattin sogar den Aerzten neuen Muth und neues Vertrauen einflößen und sie beschwören sieht, den Kampf mit dem Todesengel, der seine schwarzen Fittige nun schon so viele Tage über ihr theuerstes auf Erden ausgebreitet hält, nicht aufzugeben, sondern denselben bis zum letzten Augenblick unentwungen und mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln fortzusetzen! Vor einem solchen Heldenweibe beugt sich, daß sind wir überzeugt, in Bewunderung und Hochachtung und Verehrung auch das Haupt des Trüglichen und Stöckigen.

Die neuen Befestigungen von Paris.

Einem äußerst interessanten Artikel über die neuen Befestigungen von Paris, welchen das preussische Militär-Wochenblatt bringt, entnehmen wir folgendes: Das große Werk der Neubefestigungen von Paris hat sich in der Stille, ohne Aufsehen zu erregen, aber um so gewaltiger, vollzogen. Vom strategischen Standpunkt aus betrachtet, ist jetzt, nach dem Paris mehr als vordem zu einem ungeheuren Waffenplatz umgewandelt, der Nachtheil der weiter vorgedrungenen westlichen Grenzen Deutschlands nahezu kompensirt; denn Paris allein deckt das Centrum, den Westen und Süden Frankreichs. Das Jahr 1870 ist die Antwort auf die im Jahre 1840 geflogenen Verhandlungen über die Nothwendigkeit und Wichtigkeit der Befestigung von Paris nicht schuldig geblieben. Während Napoleon im Besitze einer besetzten Hauptstadt 1814 wiederholt erfolgreich der Koalition widerstanden hätte, würden 1870

sicher die deutschen Heere, wenn ihnen hier, nach Vernichtung bezw. Verankerung der Napoleonischen Armeen nicht Halt geboten worden wäre, in unüberwindlichem Andrang ganz Frankreich überfluthet haben. Es wird die Behauptung wohl als gerechtfertigt erscheinen, daß es in Zukunft kaum möglich sein dürfte, die feindliche Vorpostenlinie da zu plaziren, wo im Jahre 1870 die rückwärtige Grenze der deutschen Einschließungstruppen herlief, und es würde hiernach der in Paris befehligende Marschall über einen Platzraum von etwa 220 deutschen Quadratmeilen gebieten.

Für den Ober-Kommandirenden in Paris ist es ein Leichtes, Ausfälle in großem Maßstabe schnell und unbeobachtet einzuleiten, während der Belagerer, um ihnen zu begegnen, nur in weitem Bogen eine Concentrirung zu betreiben im Stande ist, wobei der Fall sich leicht ereignen dürfte, daß bei energisch ins Werk gesetzten großen Ausfällen die Körper der Belagerungsarmee einzeln Schicksal erlitten; denn wieder wird ein eingeschlossenes Paris wie im letzten Kriege nur über ein Einien-Armee (das von Vinoy) zu verfügen haben. Ob aber, wie vorgeschlagen, die französische Hauptstadt durch mehrere in sich concentrirte Armeen, deren Verbindung durch Kavallerie-Divisionen herzustellen, wirksam zu blockiren wäre, steht noch sehr dahin. Wenn es nach Vorlesendem eine Mission aufgabe sein würde, Paris zu belagern, so erfordert auf der anderen Seite die Wertheilung dieses größten besetzten Platzes der Welt, die in großem Maße aufgeführt, in großem Maße durchgeführt werden muß, ein Feldherrengeheimnis erster Ordnung; und es genügt hier nicht die Energie eines Gambetta, der sich vermaß, den Sieg organisiren zu wollen. Uns Deutschen geriebt der wohlbedachte Zweifel, ob die Franzosen solche Geister beherbergen, zum Troste, und es wäre jedenfalls vortheilhaft, wenn unsere Nachbarn in der Neubefestigung von Paris eine Garantie seiner Unantastbarkeit erblicken würden.

..... Man darf nicht erwarten, daß, wie im Jahre 1870 die französischen Armeen von der Bildfläche verschwunden, muß vielmehr annehmen, daß Zeit genug vorhanden, eine große Armee zur Vertheilung zu sammeln; denn selbst im für Frankreich ungünstigsten Falle werden die Hauptquartiere Amiens, Rouen, Soissons und Orleans ohne große Anstrengungen auf den Eisenbahnen schnell 100,000 Mann Einien-nebst einer etwa doppelt so starken Armee von Territorialtruppen heranzuführen. Um aber in das Herz Frankreichs einzudringen, dazu ist nicht allein die entscheidende Niederlage der französischen Waffen bedinglich, sondern auch die starke Barriere zu sprengen, welche sich in Gestalt gigantischer Befestigungen längs der nördlichen und östlichen Grenzen, d. h. der Grenzen hingiebt, von denen allein ein deutscher Angriff, und nur diesen habe ich bei der heutigen Besprechung im Auge, ansehen kann. Denn nicht nur Paris steht der beobachtenden deutsche Militärs den Ring der Vertheidigung sich erweitern und verfestigen: neben den neuen verhängenen Lagern von Epinal und Belfort, von Langres und Besancon, den Linien von La Fere, der verhängenen Position von Rheims, den mit neuen starken Forts umgürteten Festungen Verdun und Toul, dem besetzten Plateau von Haye, den permanenten Werken, welche bei Nancy die Vertheidigung der Mosel betreffen, und jenen, welche an der nordöstlichen Grenze, an den Ufern der Maas gelegen, treten einem feindlichen Einfall in einer andern Richtung auf der Seite d'Or die verhängenen Lager von Dijon und weiter südlich die von Lyon entgegen. Wenn auch die eben genannten Vertheidigungswerke und Linien nur theilweise neue fortifikatorische Schöpfungen, so sind sie doch allein durch die Erweiterung, welche sie erfahren, durch solide Konstruktion und zeitgemäße Armierung zu vollwertigen Faktoren geworden, welche in dem großen Kalkül, bei dem es sich um Wohl und Wehe von Nationen handelt, berücksichtigt sein wollen.

Kommunardensthl.

Da ist kürzlich der amnestirte Ex-Lieutenant in der Marine, Charles Lullier, nach Paris zurückgekehrt, berührt erstens durch seine Theilnahme an der Commune, zweitens daß er Paul Cassagnac eine Ohrfeige androhte, oder gar, weil dieser verweigerte, sich mit ihm zu schlagen; drittens durch die Forderung, die er neuerdings an Cassagnac schickte, und die letzterer, ein ausgezeichneter Duellant, ablehnte. Nun richtet Lullier an Herrn. Malon, eine Stütze der sozialistischen Partei, ein Schreiben, dessen kräftiger Styl weiter keiner Anpreisung bedarf. Der Brief lautet:

Alter Spießhute! Alter Lump! Alter Feigling! Ich höre heute erst, daß du mir erlaubt hast, mich Sonntag den 25. Juli, 5 Uhr Abends, in einer von dir präsidirten Versammlung zu beleidigen. Du hast nämlich gesagt, du alte Canaille, du alter Verräther, du alte Memme, daß die Sache des Volkes im Grunde gelassen hätte. Ich werde dir deine Worte in den Schuld zurückstoßen. Ein Hausen wie du, ist nicht im Stande, einen Degen zu führen, aber doch eine Gasse oder ein Meßer. Ich fordere dich mit diesen Waffen zu einem Kampfe auf Tod und Leben auf. Aufhörst du, so werde ich dich mit Revolverkugeln auf offener Straße angreifen. Ein amerikanisches Duell will ich, das paßt mir. In der Erwartung deiner Antwort spude ich dir ins Gesicht.

Paris, 27. Juli 1881.

Charles Lullier,
47 Rue Rodoyouart.

In der That begaben sich zwei „Zeugen“ zu Herrn Malon. Seine Wohnung konnte aber nicht aufgefunden werden. Die Zeugen brachten sich wahrhaft vortrefflich aus: „Der Vogel hat ein Nest für seine Familie, der Boheme ein Hotelzimmer, der Betrunkene irgend eine Bank, aber das Lager des Herrn Malon kennt man nicht.“ Indessen scheint die Sache mit einem Schiedsgerichte zu enden, weil der amnestirte Communeur Lullier gar angezeigt, daß er gerne „einer von den drei Schiedsrichtern“ in der Angelegenheit Malon-Lullier sein wolle.

Europäische Postnachrichten.

Mez, 4. August. Der Mezer Turnverein wird auch in diesem Jahre wieder der von ihm übernommenen Ehrenpflicht genügen und am 14. August die Schmückung der Gräber der auf den Schlachtfeldern von Mez im August 1870 für das Vaterland gefallenen Krieger vornehmen.

Am 1. August, Abends, tobte ein heftiges Gewitter auf dem Böhmer. Das Dampfschiff „Vodan“, Capitain Weber, wurde nach einer Meldung des „M.“ gegen 9 Uhr 28 Minuten auf der Fahrt von Romaschorn nach Lindau in der Mitte des See's von dem Mißgeschick getroffen, daß die Maschine plötzlich den Dienst vollständig verlor, so daß das Fahrzeug den Elementen preisgegeben war. Abgebrannte Leuchttraleen und Alarmsignale wurden in Lindau gesehen und gehört, aber zuerst mißdeutet. Endlich wurde das Schiff „Wittelsbach“ abgesehen, um dem verunglückten Dampfer entgegenzufahren. Eine größere Anzahl von Passagieren, die sich auf dem „Vodan“ befanden, hatten Todesangst auszuweisen und hielten sich trotz strömenden Regens auf dem Decke, da das Schiff von den hochgehenden Wellen fürchterlich hin- und hergeworfen wurde. Mit Jubel wurde der „Wittelsbach“ empfangen und derbe Luchterte dann den „Vodan“ nach Lindau, wo er Nachts 1 Uhr statt 11 Uhr ankam.

Schicken Sie mir Reise-geld. Die spanische Gesandtschaft in Wien erhielt dieser Tage ein Schreiben von einem russischen Juden in Galizien, in welchem derselbe ihr anzeigt, daß er nächstens nach Spanien auswandern werde, und er bittet den König Alfonso, ihn schon jetzt als seinen Unterthan zu betrachten. Er macht dann auf seine Unkenntnis der spanischen Sprache aufmerksam, was ihm an seinem Fortkommen in Spanien sehr hinderlich sein werde. Er bittet daher seinen zukünftigen Souverän, ihm dazu beizustehen, sich in seinen Staaten eine ordentliche Erlaubnis gründen zu können und ihm noch extra einen Vorstoß zu der Reise zu gewähren. Ueberhaupt kommen viele polnische und russische Juden in die Gesandtschaft, die alle nach Spanien auswandern wollen, nur möchten sie von der spanischen Regierung die nöthigen Mittel zur Reise und zur Einrichtung in Spanien. Sie erhalten jedoch alle den Bescheid, daß sie von der spanischen Regierung nur den üblichen Schutz erwarten dürfen.

Moskau, 27. Juli. Der Dampfer „Belopomne“, welcher mit einer Ladung Kerosin und Theer am 16. Juli von Rostoff nach Odessa in See gegangen war, geriet 42 Kilometer von Rostoff, in der Nähe des Leuchthurms von Zalkinsk, in Brand. Die Zinnen im unteren Schiffsraum explodirten und das Feuer griff bei dem starken Winde so schnell um, daß nur ein Theil der Passagiere in zwei Booten herabgelassen werden konnte, die beiden anderen Boote waren bereits in Brand gerathen. Glücklicherweise eilte der Dampfer „Maria“, welcher sich in der Nähe befand, zur Rettung herbei; es gelang demselben, die übrigen Passagiere zu retten, bis auf einige Unglückliche, welche in ihrer Todesangst verurtheilt waren, von einem Dampfer auf den andern zu springen, und dabei in's Wasser gefallen und ertrunken waren; einer derselben war zwischen das Rad gerathen und tödtlich verunglückt worden. Die Zahl der Verunglückten beträgt acht. Der Capitain hielt mit voller Dampfkraft auf das Ufer zu, wo der Dampfer ungefähr 100 Schritte von demselben aufließ. Die Flammen hatten das ganze Schiff ergriffen; es ist bis auf den Grund verbrannt.

Aus Wiesbaden, 29. Juli, schreibt man: Das warme Interesse und die Sympathie, welche man dem vom hiesigen „Männergesangs-Verein“ geplanten großartigen Unternehmen des Wettstreits deutscher Männergesangs-Vereine entgegen bringt, betundet sich am besten durch nachfolgendes Verzeichniß der bis jetzt eingelaufenen bezw. angemeldeten Ehrengaben und Preise. Gestiftet wurden: Vom deutschen Kaiser eine große goldene Medaille, von der Kaiserin eine werthvolle Bafe, von dem Kronprinzen und der Kronprinzessin eine silbervergoldete Schale auf eisernem Fuße, von dem Fürsten von Hohenzollern eine goldene Medaille, von der Prinzessin Marie von Arden ein schöner silberner Pokal, von den Frauen und Jungfrauen Wiesbadens ein in Silber getriebenes Trinkhorn, von denselben ein Goldpreis (1000 Mark) in einem eleganten Sammet-Gut, von dem Verein der Künstler und Kunstfreunde ein schöner silberner Pokal, von der Stadt Wiesbaden 1200 Mark, von den aktiven Mitgliedern des Männergesangsvereins 1200 Mark, von den inaktiven Mitgliedern des Männergesangsvereins 1700 Mark, von Bürgern und Einwohnern Wiesbadens 500 Mark, von dem Rimo-Klub 350 Mark.

— Eine sogenannte „Jugendliche“ des deutschen Reichs. Aus dem Torontoer Komitate wird einem hiesigen Blatte, dem West-Gleaner, von angeblich vertrauenswürdigster Seite folgendes berichtet: „In einem Dorfe unseres Komitates lebt seit einigen Monaten bei der Gutsbesitzer-Familie G. eine ältere Dame, die in ihrer Jugend die Liebe Bismarck's besessen hat. Die gegenwärtig 63 bis 64 Jahre alte Dame ist aus Greifswalde gebürtig, wo ihre Eltern Zimmer an Studenten vermieteten. Am Ende der dreißiger Jahre wohnte bei ihnen auch ein Dr. E., der später eine glänzende militärische Karriere machte. Zu diesem kam des Oesterr. zu Besuch der Herr der landwirtschaftlichen Akademie, Otto v. Bismarck, der bald eine jährlinge Neigung zu der kaum zwanzigjährigen Josefine faßte und es an Ehren und Vergleichen spietatlich bewies, seinen Liebes nicht fehlen ließ. Da mußte Bismarck wegen verheerender Unannehmlichkeiten die Akademie verlassen, was ihm jedoch nicht hinderte, der Geliebten die jährlinge Briefe zu schreiben. In jeldy einem Briefe hielt er in aller Form um die Hand Josefine's an, die ihm jedoch seitens der Eltern, die von einer Verbindung ihres Kindes mit einem so „bel belumbundenen Menschen“ nichts wissen wollten, strikte verweigert wurde. Bald darauf — im Jahre 1842 — hörte die Correspondenz aus Gänzlich auf. 1845 wanderten die Eltern Josefine's, die durch einen ungerathenen Sohn ins Unglück geführt worden waren, nach Amerika (Minnesota), aus, überließen dann nach Brooklyn, wo Josefine endlich nach langem Widerstreben die Gattin des ungarischen Emigranten und Petroleumhändlers J. S. wurde, mit dem sie nach New York zog. S. S. starb im Jahre 1872 und nun ist seine Wittve in Folge Einladung der Schwester ihres Gatten, die an G. verheiratet ist, nach Ungarn gekommen, wo sie den Rest ihrer Tage zu verleben gedenkt. Frau H. S. bewahrt noch immer treu die Geschichte, die Otto v. Bismarck zu ihr gerichtet. — So das ungarische Blatt, dem wir freilich die Verantwortung für diese Historie überlassen müssen.

— Essen, 3. Aug. Die Nachforschungen nach dem Mörder der Christin Hämmerlein sind im besten Gange. Man spricht davon, daß eine ganze Menge Criminalbeamte — man nennt die Zahl 30, doch dürfte diese Zahl wohl übertrieben sein — von Berlin aus in die hiesige Gegend geschickt worden seien. Der Criminal-Commissar v. Göllesheim hat für die nächste Zeit seinen Wohnsitz von Bochum nach Hellinghausen verlegt, sein Bureau befindet sich auf dem Bürgermeisterrat. Die sämtlichen männlichen Einwohnern von Hellinghausen und Umgebung sind von ihm vorgeladen und über ihre Wahrnehmungen u. s. w. befragt worden. Man hat bereits verschiedene Personen auf der That verdächtig verhaftet, die meisten derselben sind jedoch wieder auf freien Fuß gesetzt worden, nachdem sie sich über ihren Aufenthalt zur Zeit der That auszusprechen vermocht hätten. Gestern Nachmittag wurde ein Mann verhaftet, den man in einem Waldchen in der Nähe von Hellinghausen aufgegriffen hatte. Er der Stelle auf dem Waldgelände, auf welcher die Leiche gefunden wurde, sind zwei Pflanze eingeschlagen, welche genau markiren, wie das Kind, als es aufgefunden wurde, gelegen hat. Der Weg, welcher der Mörder mit dem Kinde genommen hat, ist durch kleine Reiser abgepflegt; ebenso derjenige, welchen der Mörder nach der That vom Felde in das Waldchen hinein genommen hat. Das Kind hat derselbe zu seiner Rechten geführt, einige Fußstapfen sind heute noch ganz deutlich neben den Reiskern sichtbar. Schaarenweise strömte das Publikum aus Essen und Umgebung nach dem Schauplatz der That, noch jetzt das täglich von einer Menge Neugieriger besucht. Unter der weiblichen Bevölkerung von Hellinghausen herrscht eine solche Furcht, daß sich Niemand mehr Abends auf die Straße wagt.

— Daß das Volk-Aventurer Kästl Kalataus den leichtlebigen Wienern nicht immer ausgiebigen Gespächsstoff und Gelegenheit zu allerhand mehr und mehr guten Witz bietet, versteht sich von selbst. So wird z. B. das vis-a-vis des Königs bei der Quadrille, ein ziemlich böhmisches Frauenzimmer, welches die Partnerin des Zangemeisters Rabenstein war, fortan in Wien die Bundeslade genannt, weil der König David vor ihr gekniet hat. In seiner Heimath, insofern er in seiner Heimath, hätte übrigens der Herrscher von Savoy nicht in der Eile der Weile sich amüsiren dürfen, dem in Honolulu fungirt eine Kaufmanns-Gesellschaft, deren Aufgabe es ist, über die Zuchtigkeit der ungemein leichtfertigen Galantierinnen zu wachen. Diese Kommission wird jedoch nicht von der Regierung, sondern von den englischen Missionären aufgestellt; sie ertrugt sich nicht die kräftigsten Mitwirkung der Polizei. Kommt nun ein Europäer nach Honolulu so wird sogleich der ein Hotel, in dem er absteigen will, ein Posten aufgestellt, der darüber zu wachen hat, daß keine Landestochter dem Fremden einen Besuch abstatte.

* Schon wieder ist ein neuer deutsch-amerikanischer Dichter entstanden. Die Schweizerkolonie Zell City in Indiana nennt ihn den Jhrigen. Er ist 40 Jahre alt, er ist ein Schweizer, und in seinem Gesangsange singt er:

„Der blühendste Tag auf dem Himmel, der blühendste Tag auf dem Himmel, der blühendste Tag auf dem Himmel, der blühendste Tag auf dem Himmel.“